Die X. Westdeutschen Kurzfilmtage Oberhausen 1964

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **24 (1964)**

Heft 3

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964634

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die X. Westdeutschen Kurzfilmtage Oberhausen 1964

Das diesjährige Oberhauser Festival dauerte vom 3. bis 8. Februar. Etwa 1100 Filmschaffende, Journalisten und Filmfans nahmen daran teil. Motto war wiederum «Weg zum Nachbarn». Ueber 100 Kurzfilme und 15 Großfilme (in der Retrospektive «Vergessene Filme — Vergessene Regisseure») standen auf dem Programm. Da es der selbstverständliche Wunsch vieler Kurzfilmregisseure ist, in Oberhausen einen Preis zu erlangen, boten dieses Jahr 44 Nationen rund 850 Filme an, von denen eine Auswahlkommission 66 aus 24 Ländern zum Wettbewerb zuließ. Das Gebotene erlaubt eine Standortsbestimmung des heutigen Kurzfilmschaffens.

Dokumentarfilme

Von den Filmen dieser Kategorie wollen zwei je eine Landschaft vorstellen: «Pour l'Espagne» von Frédéric Rossif (siehe «Mourir à Madrid», FB 2, 1964), eine traumhaft schöne Reise durch Spanien, bei der versucht wird, die «Seele» eines Landes zu entdecken; «A Valparaiso» wirkt mehr erzählerisch, doch filmisch erzählend. Von den Filmen über Malerei befriedigt keiner, weder «Hieronymus Bosch» von François Weyergans, noch David Thompsons «Francis Bacon», noch der prämiierte «Max Ernst». Alle sind zu geschwätzig und lassen die Bilder zu wenig selbst zum Sprechen kommen. Oft wird versucht, in Cinéma Vérité zu machen. So der polnische Film «Die Quelle», der berichtet, wie in einem Dorf Streit um eine Quelle ausbricht (am Schluß wird die erstrebte Objektivität zwar aufgegeben und schulmeisterlich belehrt). Aus dem gleichen Land stammt «Sportler-Zweikampf». Dokumentaraufnahmen schildern (teils in Zeitlupe) den Entscheidungskampf im Kugelstoßen zwischen Dave Davis und Alfred Sosgornik und gestalten daraus ein Mikrodrama. Der von keiner Jury beachtete Film «Les Bûcherons de la Manouane» von Arthur Lamothe handelt von der alltäglichen Arbeit der kanadischen Holzfäller. Vier weitere Werke zeigen uns einen Einzelmenschen, Gesellschaftsgruppen oder die Menschheit als ganze. «Squeeze» von Hilary Harris und Larry Ravitts aus den USA will mit geschickt geschnittenen Aufnahmen von der Not der Ueberbevölkerung und der Dringlichkeit einer Geburtenregelung überzeugen, geht aber tendenziös bis zur Verzerrung der Wirklichkeit. «Feierabend» von Karl Gaß, aneinandergereihte Schilderungen über die Freizeitgestaltung der Arbeiter in einem Barackenlager, ist in Form und Aussage zu brav, weil er nicht verdichtet und keine Akzente setzt. «Das Gespräch» läßt in das Leben eines blinden Assistenten der medizinischen Fakultät in Kosice blicken und ergreift durch seine Wahrhaftigkeit. Persien ist mit dem erschütternden Bericht «Das Haus ist schwarz» über das elende, hoffnungslose Leben Leprakranker vertreten. — Beim Gros der gezeigten Dokumentarfilme wird man sich bewußt, daß sie nur solange wahre Dokumente sein können, als der Regisseur phänomenologisch dokumentiert und nicht fortwährend «Lehren» einmengselt.

Trickfilme

Zwei Filmchen dieser Gattung zeichnen sich durch besondere Experimentierfreude aus: «Le Nez» von Alexander Alexeieff und Claire Parker, nach einer Gogol-Vorlage, und «The Critic». Das erste wird formalistische Spielerei; das zweite weist auf interessante Aspekte für neue Verwendungsmöglichkeiten des Kommentars. Weitere Werke gefallen vor allem durch ihren Humor. «L'Amour» aus Japan will beispielsweise den Schrei in allen seinen Nuancen als Ausdruck der Liebe darstellen. Die Handlung ist aber zu dünn, so daß es bei einem gelungenen Scherz bleibt. Der von der Jury ausgezeichnete polnische Film «Rot und Schwarz» erreicht, was er will: köstliche, (auch geistig) unbeschwerte Unterhaltung, ein lustiges Spiel mit den filmischen Mitteln anhand eines turbulenten Stierkampfes. Von der Idee her interessiert der deutsche Beitrag «Nashörner» (nach Ionescos Erzählung), welcher mit «Monsieur Tête» und «Labyrinth» desselben Schöpfers eine Trilogie bildet. «Allo, Allo» ist eine geistreiche, formsichere Demonstration, wie die Massenmedien dem Menschen zum Segen oder zum Unheil gereichen können. «Der Stuhl», «Die Kuh an der Grenze» und «Automania 2000» stellen Komik und Ironie, Charme und Reiz in den Dienst anerkennenswerter Aussagen: Satire auf Eifersucht, politische Sturheiten und unsinnige Technisierung. — Das Festgeschenk des letztjährigen Preisträgers Dusan Vukotic «Weg zum Nachbarn» exemplifiziert, was Trickfilm sein will: ein meist sehr einfacher Grundeinfall, der entfaltet wird. Der Meister beendet den Film, wenn seine Idee ausgesprochen ist, auch wenn das Werk nur zwei Minuten dauert. Viele andere wissen zu wenig, wie lang ihre Einfälle tragen.

Kurzspielfilme

Diese enttäuschten am meisten. Roman Polanskis 1958 gedrehter Film «Wenn die Engel fallen» birgt in Ansätzen, was ein guter Kurzfilm ist: Weltschau auf einen «Augenblick» verdichtet, «Momentaufnahme», welche die vielschichtige Realität ahnen läßt. — Polanskis Werk, es ist sein schwächstes, wirkt verfahren. Viel bescheidener, doch in seiner Art gelungen ist «Smoke», eine Anti-Nikotin-Lektion, die jeder mit Vergnügen nimmt. Von der Liebe in all ihren Formen handeln mehrere. «Eve sans trêve» von einem überscheuen Studenten und seiner Angebeteten, die schließlich selbst die Initiative ergreifen muß: eine mit leichter Hand skizzierte französische Zeichnung. «Madeleine — Madeleine»: deutscher Versuch, verspielt zu wirken. «Goldene Jahre» des Ungarn Paul Gabor und «Liebe?» von Janos Rozsa sind zu direkt und vordergründig, als daß ein erstes intimes Zusammensein zweier junger Menschen oder das Erkalten der Liebe eines älteren Paares neben dem streitenden Sich-Versöhnen junger Liebender glaubhaft gemacht würde. Gelungen dagegen «Hand in Hand» einer ungarischen Regisseurin, in dem von einem kleinen Mädchen berichtet wird, das den Vater auf dem Rummelplatz verliert und wieder findet. Doch nur der Preisträger «Josef Kilian» weist auf, was Polanski andeutet: eine wirkliche Weltschau. Hier das Gefühl des Genarrtseins im Leben,

das Wissen, daß die Rechnung nie aufgeht, ein Verzweiflungsschrei, wie er in der Literatur aus den Romanen und Erzählungen Franz Kafkas bekannt ist.
Bert Haanstra, der Präsident der Internationalen Jury, faßt im Schlußprotokoll zusammen: «Die Jury ist der Meinung, daß das Niveau der Filme insgesamt über dem Durchschnitt lag, bedauert aber, daß außergewöhnliche Spitzenleistungen fehlten.» (Cf. Aufzählung der Preise am Schluß dieser Nummer.)

st

Sowjetfilm: Die Kunst des Lachens

Es gab unter dem Regiment der Kommunisten eine Zeit, da die Schaffung eines Lustspiels oder einer Satire ein überaus gefährliches Unterfangen war. Was an guten Lustspielen und Satiren erschien, wurde meist bald verboten, und Majakovskijs «Die Wanze» und «Das Schwitzbad» erlitten genau das gleiche Schicksal wie V. Katajevs «Quadratur des Kreises» oder Ilf/Petrovs «Zwölf Stühle», während M. Sostschenko moralisch erledigt wurde. Es ließe sich leicht ein ganzer Katalog von Namen aufführen, deren Lachen die parteiamtlich geduldete Portion übermarchte und deshalb als staatsgefährdend erstickt wurde. Daß nach Stalins Tod vorsichtig das eine oder andere Stück wieder hervorgeholt wurde ist symptomatisch. Zugleich wurde auch der Ruf nach guten Satiren und Lustspielen wieder laut, und es ist keineswegs inkonsequent, daß nicht nur das Publikum diesen Wunsch äußerte, sondern auch die Partei. Allerdings ist es sehr fraglich, ob damit beide das gleiche meinten. N. S. Chruschtschew jedenfalls fand es in seiner Rede vom 8. März 1963 für notwendig, folgende Erklärung abzugeben:
«Die Partei unterstützt wirklich wahrheitsgetreue Kunstwerke, was für negative Seiten des Lebens sie auch behandeln mögen, wenn sie dem Volke in seinem Kampf für die neue Gesellschaft helfen, wenn sie seine Kräfte zusammenschließen und festigen.» Damit wurde eine sehr wesentliche Einschränkung ausgesprochen. Chruschtschew nahm auch zum Thema Satire Stellung:
«Alle wissen, was für eine große Rolle die Satire spielt, namentlich die Fabeln. Genosse Michalkov zum Beispiel betätigt sich oft in diesem Genre. Die Satire ist wie ein scharfes Rasiermesser, dazu gut, Auswüchse am menschlichen Körper bloßzulegen und sie sofort wie ein guter Chirurg zu entfernen. Aber man muß es gut verstehen, sich der Waffe der Satire zu bedienen, wie sich der Chirurg seines Messers bedient, um einen schädlichen Auswuchs zu beseitigen, ohne den Organismus zu schädigen. Dazu braucht man Meisterschaft. Besitzt man diese Meisterschaft nicht, so versuche man es erst gar nicht, weil man sonst anderen Schaden zufügen und sich auch selber in die Hand schneiden kann. Mütter tun recht daran, wenn sie ihren Kindern keine scharfen Gegenstände in die Hand geben, solange sie es noch nicht gelernt haben, mit ihnen umzugehen.»
Nun war es ausgerechnet Sergej Michalkov, der, zusammen mit einer Reihe führender Köpfe und Studenten des Staatlichen Unions-Filminstituts, einen Offenen Brief an den Leitenden Ausschuß für Filmwesen des Ministerrates der UdSSR richtete und für eine Verbesserung der Filmkomödien plädierte. Der Brief wurde in der «Komsomolskaja Pravda» Nr. 299 / 22. 12.. 1963 publiziert und lautete:
«Millionen sowjetischer Kinobesucher erwarten mit Ungeduld das Erscheinen einer lustigen, lebensfrohen, geistreichen Komödie. Welche Enttäuschung überkommt sie, wenn sich dieses Lustspiel nicht als lustig, lebensfroh und komisch, ja überhaupt nicht als Komödie erweist. Aber die Zuschauer sind Optimisten. Sie warten auf die folgende Komödie.